

phetischen Texte zu vertiefen, dem wird der vorliegende Kommentar eine nützliche Hilfe sein. Bei der Lektüre kann ihm dabei »die gegenwärtige Wahrheit Gottes« aufgehen, und der Bibelleser (Laie und Theologe) kann erkennen, »was Gott durch Ezechiel immer wieder sagt: ›Ich bin Jahwe.««
Walter Bühlmann, Luzern

PETER VON DER OSTEN-SACKEN (Hrsg.): Israel im christlichen Gottesdienst. Predigten – Ansprachen – Begegnungen (Veröffentlichungen aus dem Institut Kirche und Judentum, 10). Berlin 1980. 253 Seiten.
Dieser Band, der Propst W. Dittmann gewidmet ist, enthält in einer ersten Gruppe 32 Predigten und Ansprachen zu biblischen Texten aus den letzten anderthalb Jahrzehnten, zusammen mit drei weiteren ohne solchen Textbezug bei verschiedenen Anlässen des Kirchenjahres überall in Deutschland gehalten. Der »Israel-Sonntag« (10. nach Trinitatis) trägt dabei begreiflicherweise einen deutlichen Akzent. Dementsprechend wird viermal über Mt 21, 33–46 gepredigt – oder genauer: gegen den (jedenfalls in der Tradition) geläufigen Sinn der Perikope. Das ist das einigende Band aller Ansprachen, nämlich entschlossen gegen antijüdische Verständnisweisen anzupredigen. Die ganz unterschiedlichen Versuche bestätigen, dass so etwas tatsächlich gelingen kann. In einer zweiten Gruppe sind 16 Predigten zum 40. Jahrestag des 9. 11. 1938 gesammelt. Bezeichnenderweise treten hier neutestamentliche Perikopen zurück, eine indirekte Bestätigung der Notwendigkeit dessen, worum sich die Ansprachen der ersten Gruppe bemühen. Den »Rahmen« beider Sammlungen bilden Ereignisse der Tagung der Kreissynode Essen-Nord am 3./4. 11. 1978: zum einen die Predigt, die Y. Amir im Synodalgottesdienst zu Ps 51 über die Umkehr hielt – was die Charakteristik »Vorzeichen« durch den Herausgeber zweifellos verdient, zum anderen Beratungen von Arbeitskreisen, über die jeweils einzeln berichtet wird. Was hier über Israel sowie die bleibende Bindung des Christentums ans Judentum und die daraus zu ziehenden praktischen Folgerungen erörtert wurde und was sich auch in zwei Beschlüssen der Synode niederschlug¹, führt gradlinig mit zu den diesbezüglichen Ergebnissen der letzten Rheinischen Landessynode vom 11. 1. 1980². Man möchte daraus schliessen, dass solche Predigten wie die hier zusammengestellten die »Basis« erreicht haben. Statt dessen muss man zugestehen, dass noch längst nicht alle »Verkünder des Wortes« so vorbildlich eingestellt sind wie hier die Basis. Wem es jedoch nicht an gutem Willen mangelt, die kirchlichen Verlautbarungen über die nötige Verbesserung des Verhältnisses zum Judentum in Taten umzusetzen, der findet in diesem Band nachdrückliche Anregungen – man denke etwa an den Auftrag in den Vatikanischen Richtlinien und Hinweisen von 1975³, »in der Homilie eine gerechte Auslegung zu geben, besonders da, wo es sich um Abschnitte handelt, die scheinbar das jüdische Volk als solches ins schlechte Licht setzen«. Im Anhang finden sich Hinweise auch zu Predigt- und Gottesdienstgestaltungen, so dass man über diesen wertvollen Band hinaus in die Breite und in die Tiefe gehen kann.

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

¹ Vgl. a. o., S. 239–241, Nr. 6 und 7.

² Vgl. o. S. 16 f.

³ Vgl. in: FrRu XXVI/1974, S. 3 ff.

WOLFHART PANNENBERG: Die Bestimmung des Menschen. Menschsein, Erwählung und Geschichte. Göttingen 1978. Vandenhoeck & Ruprecht. 123 Seiten.

Die konsequente und perspektivenreiche Entfaltung der fundamentalen These, Geschichte sei der umfassendste Horizont christlicher Theologie, mit welcher Wolfhart Pannenberg erstmals 1959 in die systematisch-theologische Diskussion der Nachkriegszeit eingriff, hat ihn nicht nur zu einem relevanten Geschichtstheologen werden lassen, sondern auch zum Ökumeniker, und zwar im radikalen Sinne, der deshalb auch das Judentum in die Ökumene miteinbezieht. Gerade die innere Logik seines eschatologischen Denkens, welches die Geschichte von ihrem antizipierten Ende her als ganze in den Blick nimmt, führt zur wahrnehmenden Auslegung der Universalität der jüdisch-christlichen Sendung in einem weltweiten Horizont. Von dieser Korrespondenz zwischen der eschatologischen und ökumenischen Perspektive der Geschichte, wie sie in Pannenberg's neuestem Buch »Die Bestimmung des Menschen« zu bisher deutlichstem Ausdruck gekommen ist, lässt sich seine fundamentale These dahin modifizieren, dass die Ökumene zum umfassendsten Horizont christlicher Theologie und christlicher Existenz überhaupt wird.

Nach dieser ökumenisch-geschichtstheologischen Perspektive hat die jüdisch-christliche Tradition die Überzeugung von der Höchswürde des einzelnen Menschen begründet, denn die ewige Bedeutung des Individuums und des individuellen Lebens gehört zu den wichtigsten Beiträgen der jüdisch-christlichen Tradition zur Erfahrung der Struktur menschlicher Existenz; bringt sie doch zum Ausdruck, dass dem menschlichen Individuum sein Platz an der Seite Gottes selber zugewiesen wird im Gegenüber zur übrigen Welt, worin das Moment der Unabhängigkeit des Menschen in seiner Freiheit gründet. Insofern der christliche Gedanke menschlicher Freiheit und der ihm notwendig korrespondierende Gedanke der Gleichheit aller Menschen die Gemeinschaft des Glaubenden mit Gott zum Inhalt haben, begründet erst diese Partizipation des Menschen an der menschlichen Bestimmung zur Gemeinschaft mit Gott den ewigen Wert des Individuums in seiner Freiheit (7–22: »Die Bedeutung des Individuums in der christlichen Lehre vom Menschen«).

Gegen eine mögliche und latent drohende individualistische Isolierung aber hat die jüdisch-christliche Tradition den Glauben an die Zukunft des Gottesreiches freigesetzt, denn diese Hoffnung auf eine durch Gerechtigkeit und Frieden gekennzeichnete soziale Ordnung, die »Reich Gottes« heisst, ist der Inhalt der politischen Bestimmung des Menschen, welche in der Gemeinschaft der Kirche gegenwärtig wird. Insofern Gottes erwählende Liebe letztlich auf eine universale Gemeinschaft aller Menschen in Verbundenheit mit ihm selber zielt, ergibt sich als Konsequenz der Gemeinschaft mit Gott die Teilnahme an seiner Liebe zur Welt, d. h. die Sendung und der Dienst am Menschen und an der Gesellschaft auf ihrem Weg zur individuellen und politisch-gesellschaftlichen Bestimmung in ihrer unlösbaren Einheit (23–40: »Die gesellschaftliche Bestimmung des Menschen und die Kirche«).

Diese Ausführungen zur Wandlung des Selbstverständnisses des Menschen in seinem individuellen und gesellschaftlichen Dasein durch die christliche Erfahrung bilden zugleich das Fundament für Pannenberg's Neuformulierung des Erwählungsgedankens als Schlüssel zur Geschichte des Menschen auf dem Weg zu seiner Bestimmung, die sich konkret darstellt als Geschichte von Erwählung und Gericht im Rahmen des göttlichen Bundes mit der Menschheit. In Konfrontation mit dem genuin

biblischen Erwählungsgedanken und in einer Durchsicht der klassischen christlichen Erwählungslehre, bei der die Zeitlosigkeit und Entgeschichtlichung des göttlichen Erwählungshandelns, die Individualisierung des »Gegenstandes« der göttlichen Erwählung und die Verjenseitigung der Erlösung als Ziel von Gottes Erwählungshandeln kritisiert werden, kristallisiert sich der Grundgedanke der geschichtlichen und korporativen Erwählung und die Interpretation der Erwählung als verantwortliche Sendung des Volkes Gottes für den weiteren Kontext der gesamten Menschheit heraus (41–60: »Erwählung und Volk Gottes«).

Dabei handelt es sich um einen Gesichtspunkt, der eine differenzierte geschichts-theologische Perspektive eröffnet, in der vor allem die ambivalente Geschichte des Nationalismus im Christentum und das Verhältnis von Kirche und Imperium überraschendes Gewicht erhalten für eine theologische Interpretation des Christentums im weltgeschichtlichen Prozess (61–84: »Das christliche Imperium und das Phänomen einer politischen Religion im Christentum«).

In dieser Perspektive erscheint insbesondere auch die Beziehung der Kirche zu Israel in einem neuen Licht; denn entgegen Pannenberg's früherer Auffassung in seinen »Grundzügen der Christologie« aus dem Jahre 1964, in denen er noch die Verwerfung Jesu durch die damaligen jüdischen Führer als Ergebnis von Jesu Gesetzeskritik interpretiert und damit die Feststellung verbunden hatte, die Auferweckung Jesu habe umgekehrt das jüdische Gesetz ins Unrecht gestellt und sie bedeute insofern das Ende der jüdischen Religion, führt ihn nun die geschichtstheologische Interpretation des Erwählungsgedankens zur Anerkennung der bleibenden Erwähltheit des jüdischen Volkes als Volk Gottes. Gerade vom korporativ-geschichtlichen Erwählungsgedanken her sollte nach Pannenberg die christliche Kirche dazu fähig werden, den legitim fortbestehenden Anspruch des jüdischen Volkes, das Volk Gottes zu sein, anzuerkennen, weil das Bewusstsein von Erwähltheit im Kontext der Christentumsgeschichte kein »neues Gottesvolk« begründen kann, das sich über das dann »alte Volk Gottes« hinwegsetzen könnte. Vielmehr partizipiert die christliche Kirche, welche aus einer »Ausdehnung der Erwählung Israels auf die Völker hervorgegangen« (26) ist, an der zentralen Sendung des jüdischen Volkes, die eschatologische Gemeinschaft der Menschen gegenwärtig symbolisch darzustellen. Für die christliche Kirche selber aber bedeutet diese erwählungstheologische Perspektive, dass sie immer mehr eine »offene und »katholische« Gemeinschaft« sein und werden muss, »die die Bestimmung der ganzen Menschheit vorwegnehmend symbolisiert« (115), weshalb ihre ökumenische Gestalt zu einem notwendigen Postulat wird.

In diesem Sinne versteht sich Pannenberg's geschichtstheologische Erwählungslehre als theologische Interpretation der Wirkungsgeschichte der jüdisch-christlichen Tradition, und sie vermag eine Begründung dafür abzugeben, wie überhaupt von einem Handeln Gottes in der Geschichte gesprochen werden kann. Für dieses in der gegenwärtigen Theologie keineswegs unbestrittene, aber für heutige Reflexion des biblisch-christlichen Glaubens unabdingbare Unternehmen ist nach Pannenberg allerdings eine kritische Revision der traditionellen Geschichtstheologie dahingehend notwendig, dass der religiöse Charakter der theologischen Interpretation der Geschichte nicht als dogmatische Perspektive ins Spiel gebracht werden kann, vielmehr die Wirklichkeit Gottes

und seines Erwählungshandelns in der Geschichte als eine noch strittige zum Thema wird. Gegenüber einer dogmatisch behauptenden Geschichtstheologie geht es um eine deskriptiv-kritisch verfahrenende Erwählungslehre, wie sie sich ausarbeiten lässt mit ihren drei Grundbegriffen: mit dem Begriff der Erwählung, der über die Interpretation einer einzelnen geschichtlichen Erfahrung, auf die er sich zunächst bezieht, hinaus auch die Möglichkeit einer religiösen Deutung der nachfolgenden geschichtlichen Erfahrung eröffnet; mit dem Gedanken des Gerichtes, der zum Ausdruck bringt, dass sich ein Volk von den in seiner Erwählung grundgelegten Zielen Gottes abwendet und damit den Konsequenzen solchen menschlichen Versagens ausgeliefert bleibt; und mit dem Begriff der Ordnung oder des göttlichen Bundes, der die im Akt der göttlichen Erwählung enthaltenen Zielsetzungen Gottes für sein erwähltes Volk zusammenfasst und die Bedingungen für seinen dauernden Fortbestand nennt (85–113: »Erwählung und Geschichte«).

Weil sich im neuzeitlich-gegenwärtigen Horizont die Wirklichkeit Gottes kaum anders und besser theologisch verantworten lässt als in der Perspektive von Geschichte, insofern sich Gott überhaupt nicht denken lässt ohne Bezugnahme auf die Geschichte wie auch umgekehrt Geschichte sich nicht verstehen lässt in ihrer Kontingenz und Kontinuität ohne den Gottesgedanken, erweist sich Pannenberg's geschichts-theologische Neubestimmung des Gedankens der Erwählung als eines gesellschaftlichen und historischen Prozesses als ein durchaus gewagtes, aber dennoch heilsames Unternehmen im Ringen der gegenwärtigen Theologie um den Wirklichkeits- und Erfahrungsbezug christlichen Redens von Gott. Die Relevanz einer im Blick auf die vergangene Wirkungsgeschichte des jüdisch-christlichen Glaubens deskriptive Geschichtstheologie liegt denn auch nicht zuletzt darin, dass sie ebenso im Hinblick auf die Wahrnehmung verantwortlicher Sendung des erwählten Volkes Gottes aus Juden und Heiden für die gegenwärtige und künftige Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens prospektive Impulse zu geben vermag, was insonderheit hinsichtlich des von der jüdisch-christlichen Tradition ausgegangenen und u. a. in den Menschenrechten formulierten Freiheitsgedankens gilt.

Kurt Koch, Luzern

ATHANASIUS POLAG: Fragmenta Q. Textheft zur Logienquelle. Neukirchen-Vluyn 1979. Neukirchener Verlag. 102 Seiten.

In der neutestamentlichen Forschung sind der Umfang und die Abgrenzung von Q, der sogenannten Logienquelle in den beiden Evangelien von Matthäus und Lukas, umstritten. Hatte die literarkritische Vergleichsanalyse im 19. Jahrhundert zur hypothetischen Isolierung von Elementen einer Logienquelle in den beiden Grossevangelien geführt, so wurde diese Hypothese einer »Spruchquelle« in der Folgezeit mit Hilfe der redaktionskritischen, formkritischen und traditionsgeschichtlichen Methoden erheblich verbessert und einem beachtlich höheren Wahrscheinlichkeitsgrad zugeführt. Dass tatsächlich vor Schaffung der synoptischen Grossevangelien eine lockere Sammlung von Jesu Herrenworten existiert hat, wird heute in der exegetischen Fachwelt kaum noch angezweifelt und erst recht nicht mit überzeugenden Gründen widerlegt. Lediglich über den Umfang und die Abgrenzung des Q-Materials bestehen hinsichtlich einzelner Sprüche noch exegetische Meinungsverschiedenheiten, so dass eine »ganz sichere« Umfangbestimmung oder eine ganz eindeutige Rekonstruktion der Logienquelle als Ganzes nicht sinnvoll zu